Die beiden Alten [Fortsetzung]

Autor(en): **Kunz, W. / Tolstoi, Leo**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **48 (1954)**

Heft 21

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-925571

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die beiden Alten

Von Leo Tolstoi; nacherzählt von W. Kunz, illustriert von Ruth Weber

IX.

Jeffim lag auf seinem Bett. Aber er konnte nicht schlafen. Er musste immer an den Pilger denken, der bestohlen worden war. Und Jeffim hatte böse Gedanken. Er dachte, vielleicht hat der Pilger gelogen, vielleicht hatte er gar kein Geld. Niemand hat gestohlen. Der Pilger hat in der Kirche auch kein Geld geschenkt. Ich habe ihm sogar noch einen Franken gegeben. Ich glaube, der Pilger ist ein böser Mann.

Dann aber schlägt Jeffim sich mit der Hand auf die Brust und schämt sich. Warum habe ich so böse Gedanken? Ich darf die andern Menschen nicht richten. Ich weiss gar nichts von dem fremden Pilger. Es ist eine Sünde, wenn ich Böses von ihm denke.

Jeffim kann doch nicht einschlafen, immer wieder denkt er an den fremden Pilger, denkt an das gestohlene Geld, und er hat Angst, der Pilger werde vielleicht auch seine Geldtasche stehlen. Gewiss ist er ein Dieb, ich muss aufpassen.

Am Abend gehen alle Pilger wieder zur Messe in die grosse Kirche beim Grab des Herrn Jesu. Der fremde Pilger geht mit Jeffim in die Kirche. Sie kommen in das Gotteshaus. Da sind schon viele, viele Menschen versammelt, Pilger und Beter, Russen, Griechen, Armenier, Türken, Syrer, Leute aus allen Ländern der Welt.

Jeffim geht mit den vielen Menschen durch die heilige Pforte. Ein Mönch führt sie an den Ort, wo Jesus vom Kreuz genommen wurde, wo er gesalbt wurde. Da stehen neue grosse Leuchter mit vielen grossen Kerzen, und alle Kerzen brennen. Der Mönch zeigt alles, erklärt alles.

Jeffim stellt auch eine grosse Kerze auf und zündet sie an. Jetzt gehen die Menschen mit dem Mönch durch den Garten nach Golgatha an die Stätte, wo Jesus gekreuzigt wurde. Da betet Jeffim. Der Mönch zeigt Jeffim die Städte, wo man Christus Hände und Füsse mit Nägeln an das Kreuz geschlagen hat. Er zeigt ihm den Stein, auf dem Christus gesessen, als man ihm die Dornenkrone auf das Haupt drückte. Er zeigt ihm den Pfahl, an den man Jesus gebunden hat, als man ihn geisselte. Alles, alles zeigte der Mönch, und Jeffim machte grosse Augen und staunte. Zuletzt kamen die Leute zu den Höhlen, wo das Grab von Christus war. Da war gerade eine Messe. Ein Priester betete vor den Höhlen.

Der fremde Pilger ist immer mit Jeffim gegangen. Aber Jeffim hatte keine Freude. Er wollte an Christus denken, aber er musste immer an den fremden Pilger denken. Immer geht der fremde Pilger mit ihm, in die Kirche, dann nach Golgatha, dann zum Grab des Herrn.

Da hat es viele Leute, die Menschen drängen. Jeffim kann weder vorwärts noch rückwärts gehen. Er denkt immer, immer an den fremden

Pilger. Dann betet er wieder. Dann steckt er die Hand in die Tasche und schaut nach, ob die Geldtasche noch nicht gestohlen ist. Er kann gar nicht recht beten, immer denkt er an den fremden Pilger.

Vielleicht ist er ein Dieb, vielleicht ist er ein Betrüger, vielleicht ein böser Mann.

(Fortsetzung folgt)

Gottfried Keller

Gottfried Keller ist der bekannteste Schweizer Dichter. Er wurde im Jahre 1819 in Zürich geboren. Sein Vater war Drechslermeister und wohnte im Haus «Zum goldenen Winkel». Später wohnte er im Haus «Zur Sichel». Als der Knabe fünf Jahre alt war, starb der Vater und liess die Mutter mit zwei Kindern in ärmlichen Verhältnissen zurück. Zuerst ging Gottfried in die Armenschule im Brunnenturm. Im gleichen Hause war damals auch die Blinden- und Taubstummenanstalt. Oft ging er zu seinem Onkel nach Glattfelden in die Ferien. Später kam er in die Industrieschule, wurde aber wegen eines dummen Bubenstreiches nach fünf Vierteljahren fortgejagt. Was wollte er nun machen? Er konnte gut zeichnen und malen. So wollte er Kunstmaler werden. 1840 bis 1842 war er in München. Es war eine schreckliche Zeit. Er hatte kein Geld, um eine gute Malschule zu besuchen. Er hatte sogar zu wenig Geld, um zu leben. Oft musste er hungern. Und er merkte langsam, dass er kein Maler, sondern ein Dichter sei. Mittellos kehrte er zu der Mutter nach Zürich zurück. In jener Zeit gab es in Zürich heftige politische Kämpfe. Die Liberalen kämpften für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Gottfried Keller war ein feuriger Sturmkopf und kämpfte auch für die neue Zeit. 1846 erschienen seine ersten Gedichte. Es waren politische Gedichte, aber auch schöne Natur- und Liebeslieder. Da merkten die Leute plötzlich: «Oha, der Gottfried Keller ist doch kein Nichtsnutz, sondern ein wahrer Dichter.»

1848 bis 1855 war er in Deutschland: in Heidelberg und Berlin. Er erlebte viel. Es ging ihm aber nicht gut. Er hatte immer zu wenig Geld. In dieser Zeit schrieb er einen Roman: «Der grüne Heinrich». Das ist eine Selbstbiographie (Lebensbeschreibung).

1861 wurde er zum Staatsschreiber gewählt. Viele Leute sagten: «Das ist verrückt!» Aber siehe da, der wilde, stürmische Gottfried wurde plötzlich ein treuer, zuverlässiger Beamter. 15 Jahre diente er dem Staat. Dann machte er sich wieder frei, um ganz der Dichtkunst zu leben. Viele Jahre wohnte er nun in der Enge. Er blieb ledig und wohnte mit seiner Schwester Regula zusammen.

Am 15. Juli 1890 starb er im Haus «Thalegg» am Zeltweg.

Seine Hauptwerke sind: «Der grüne Heinrich», 1844; «Die Leute von Seldwyla», 1856; «Das Fähnlein der sieben Aufrechten», 1861; «Die sieben Legenden», 1872; «Die Zürcher Novellen», 1876.